

## LITERATURVERZEICHNIS

BRÜLL, Margarete

1995 „Kolonialzeitliche Sammlungen aus dem Pazifik“, in: Stadt Freiburg im Breisgau. Museum für Völkerkunde (Hrsg.), *Als Freiburg die Welt entdeckte*. 100 Jahre Museum für Völkerkunde, 109–145. Freiburg: Promo Verlag GmbH

GERHARDS, Eva

2003 „Zerstückelte Wilde. Ethnographische Schauluppen und Inszenierungen des Freiburger Museums für Natur- und Völkerkunde“, in: Bettina E. Schmidt (Hrsg.), *Wilde Denker*. Festschrift für Mark Münzel, 313–338. Marburg: Förderverein „Völkerkunde in Marburg“ e.V. (Curupira 14.)

THODE-ARORA, Hilke

1992 „Die Familie Umlauff und ihre Firmen - Ethnographica-Händler in Hamburg“, *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg NF 22:143–158*

Eva Ch. Raabe

\* \* \*

Jan Assmann und Klaus E. Müller (Hrsg.): *Der Ursprung der Geschichte. Archaische Kulturen, das Alte Ägypten und das Frühe Griechenland*. Stuttgart: Klett-Cotta 2005. 352 S.

Dieser handliche Band vereint neben einer Einführung des Mitherausgebers und Heidelberger Ägyptologen Jan Assmann, die er „Zeit und Geschichte“ nennt, vier Kapitel von ebenso vielen Autoren. Inhaltlich werden sie durch das gemeinsame Thema „Geschichte“ zusammengefaßt. In der Einführung deutet Assmann einige komplexe Begriffszusammenhänge an, die in den folgenden Beiträgen jeweils mit verschiedener Gewichtung zum Tragen kommen, darunter vor allem Vergangenheitsbezug, Geschichtsbewußtsein und Zeitorientierung. Seiner Auffassung nach ist

außerdem ein global (?) evolutionärer Faktor zu berücksichtigen, da es nämlich Kulturen gibt, die zwar im Rahmen der genannten Begriffe operieren, aber noch keine „Ausbildung eines im eigentlichen Sinne historischen Interesses“ haben (7). Dieses historische Interesse oder kurz die „Historie“ bestimmt Assmann als geistiges Unterfangen, das sich „in möglicher Objektivität, d.h. Unabhängigkeit von Relevanzperspektiven und Identitätshorizonten, der Vergangenheit um ihrer selbst willen zuwendet“ (8).

Problematisch sind nicht nur die evolutionistischen Implikationen des Begriffs der Historie oder Geschichte sondern seine generelle kulturanthropologische Tauglichkeit. Das zeigt sich am ersten inhaltlichen Beitrag des zweiten Mitherausgebers und Frankfurter Ethnologen Klaus E. Müller. Obwohl er „dem Ursprung“ des Geschichtsdenkens und daher „archaischen“ Kulturen gewidmet ist, schließt er ethnographisch beschriebene Völker ein, die in der Regel weder zu den archaischen gehören noch nach heutiger Auffassung einen „Urzustand“ von irgend etwas repräsentieren. Müller geht zunächst scheinbar vom Grundkonzept der „Völker ohne Geschichte“ aus, meint damit aber eigentlich „Sammlerinnen- und Jägerkulturen“, und behauptet von ihnen ohne Beweisführung, daß sie „der Geschichte nicht bedürften“ (84). Danach springt er auf das Thema des Geschichtsdenkens und der Formung von Geschichtsbegriffen bei dem antiken griechischen Reiseschriftsteller Herodot über. Leider fehlt hier jeder Bezug zu der sehr viel ausführlicheren und fachkundigeren Darstellung des frühgriechischen Geschichtsdenkens von Egon Flaig im selben Band. Wirkliches Geschichtsdenken bei „Naturvölkern“ billigt Müller dann den als ein zweites evolutionäres Stadium aufgefaßten „traditionellen Pflanzergesellschaften“ zu, deren Weltbild er auf den Seiten 39 bis 40 umreißt. Das Besondere ist nach seiner Darstellung, daß die Zukunft keine oder nur eine untergeordnete Rolle in ihrem Geschichtsdenken spielt. Als

nächste Stufe der Menschheitsentwicklung bestimmt Müller eine Lebensweise mit saisonalen oder dauernden Wanderungen, deren Ursache die wachsende Bevölkerung und der dadurch enger werdende Lebensraum ist. Bei solchen Völkern bildet ein wichtiger Bezugspunkt immer das „Urdorf“, wie Müller es nennt. In dem darauf folgenden, sehr umfangreichen Abschnitt, „das museale Gedächtnis“ (48–72), spricht er das Thema der Historisierung der Umwelt und der überkommenen Artefakte an, und begibt sich dabei, ohne es anzumerken, in die Nähe des direkt anschließenden Beitrages von Cornelius Holtorf. Seinen Überblick beschließt Müller, jetzt wieder klar auf ein Entwicklungsschema rekurrierend, mit der Epoche, die „mit der Entstehung der Archaischen Hochkulturen gegen Ende des 5. Jahrtausends v. Chr. in der alten Mittelmeerwelt“ einsetzt (72). Er begibt sich damit räumlich und zeitlich in die Nähe von Assmanns Beitrag über Altägypten, jedoch wiederum ohne auf ihn Bezug zu nehmen. Auch für diese abschließende Epoche seines Überblicks listet Müller an zwei Stellen kompakt das für sie geltende Geschichtsbild auf, das erste Mal mehr dessen dynamischen Charakter betonend (74–75) und dann nach dem Schema der in diesem Geschichtsbild gültigen Epochen „Urzeit“, „Vorzeit“, „Wendezeit“ und „Gegenwart“ (85) statisch beschreibend.

Bei Müllers Beitrag fällt auf, daß er das von Assmann entwickelte Epochenmerkmal der „Wendezeit“ für relevant hält, allerdings ohne daß die dafür angeführten ethnographischen Beispiele überzeugen, was wohl hauptsächlich an der Problematik dieses Konzeptes liegt. Müller stellt in seinem umfangreichen Beitrag eine implizite Theorie der korrelierenden Abfolge von evolutionären (von ihm wirtschaftlich bestimmten) Kulturen und deren Formen von Tradierung, also des Umgangs mit Geschichte auf. Zugleich mischt er unter dieses Anliegen die Schilderung verschiedener Aspekte, Formen, literarischer Gattungen und Zwecke, die mit der Tradierung verknüpft seien, ohne daß

auf den ersten Blick ein klarer Bezug zu seiner Theorie erkennbar wird. Dieser ließe sich vermutlich partiell durch eine genauere Analyse seines Textes herauschälen.

Die Beiträge von Assmann über Altägypten und Flaig über Altgriechenland haben demgegenüber den strukturellen Vorzug, nicht interkulturell verallgemeinern zu wollen, sondern jeweils eine konkrete Kultur zum Gegenstand zu nehmen, an der sie anschaulich, differenziert und sachbezogen die jeweiligen Geschichtsbilder, ihre unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen und Wirkungen sowie ihre zeitliche Entwicklung darstellen. Assmann gelingt es mit seiner umfangreichen Abhandlung, ein eindrückliches, weil durch viele authentische Texte (alle in deutschen Übersetzungen) belegte Darstellung der geistigen Welt durch die Jahrtausende altägyptischer Geschichte zu geben. Ob die dabei benutzte Kategorisierung in „Erinnerungszeit“, „Rechenschaftszeit“ und „Königszeit“ wirklich etwas über die Entwicklung des Geschichtsbewußtseins aussagt, scheint mir zweifelhaft. Noch problematischer und konstruierter kommt mir Assmanns Begriff der „Antigeschichte“ vor, den er nur sehr metaphorisch charakterisiert:

Unter dem Begriff „Antigeschichte“ fasse ich, um noch einmal auf Lévi-Strauss' fruchtbare Unterscheidung zurückzukommen, die „Institutionen“ zusammen, mittels derer „kalte Gesellschaften“ bemüht sind, auf eine quasi automatische Weise die Auswirkungen auszulösen, die die geschichtlichen Faktoren auf ihr Gleichgewicht und ihre Kontinuität haben können (210–211).

Nebenbei schlägt Assmann aber auch eine als unmittelbar nützlich erscheinende Klassifizierung für die altägyptische Geistesgeschichte vor.

Flaig geht sein Thema ähnlich an. Er beginnt mit der Interpretation der Weltbilder, die hinter den altgriechischen Großepen Hesiods und Homers zu erkennen sind und deren Relevanz für das politische Leben in Alt-

griechenland er deutlich herausarbeitet. Die politischen Implikationen des historischen Denkens und des dieses instrumentalisierenden Handelns machen dann den Kern der Darstellung späterer Epochen Alt-Griechenlands aus. Geistesgeschichtlich interessant läßt sich bei Flaig konstatieren, wie stark doch die postmoderne Abwendung von den eigentlichen Fakten und die Hinwendung zu den Epiphänomenen der Deutung, Präsentation und Beurteilung der Fakten ist. Es überrascht, diese sehr ethnologische Sichtweise an einem scheinbar klassisch althistorischen Thema von einem Historiker abgehandelt zu finden. Die Beiträge von Assmann und Flaig sind besonders Ethnologen zur Lektüre zu empfehlen, die sich zwar selbst gerne über diese Themen auslassen, dabei aber selten die komplexen Schriftkulturen der fernen Vergangenheit einbeziehen.

Vom Generalthema her sinnvoll, in der Art der Abhandlung und vom Gegenstand bedingt aber sehr anders konzipiert, stellt sich der Versuch Cornelius Holtorfs dar, das Geschichtsdenken vor-schriftlicher prähistorischer Kulturen der Stein- und Bronzezeit Nordostdeutschlands zu erhellen. Für Archäologen und Prähistoriker verdienstvoll ist das Bemühen, dazu die in den Fachdisziplinen anscheinend längst vergessenen Ansätze des Berliner Prähistorikers Horst Kirchner und des Frankfurter Archäologen Hermann Müller-Karpe zu aktualisieren und zu erweitern. Fraglos kann Holtorf unter Verzicht auf allzuviel Spekulation nur wenig Konkretes zu einem Geschichtsbild dieser Bevölkerungsgruppen beitragen. Aber immerhin hilft seine Darstellung, unser Bewußtsein dafür zu schärfen, daß auch der prähistorische Mensch in einer von noch früheren Menschen geprägten, also geschichtsträchtigen Umwelt lebte, in der ihn überkommene Artefakte (Geräte, Gebäude, Grabanlagen) anregen mußten, über die Vergangenheit nachzudenken und sie in sein Handeln praktisch oder rituell (Nachbestattungen) einzubeziehen.

Daß diese Thematik von Hans Jürgen Eggers in seiner „Einführung in die Vorgeschichte“ von 1959 unter etwas anderem Aspekt bis in die Gegenwart weiterverfolgt wird und auch in der Ethnologie unter anderem von Karl-Heinz Kohl bereits breit abgehandelt wurde,<sup>1</sup> erwähnt Holtorf leider nicht. Dies hätte der Vernetzung der Fächer und der Fortentwicklung des Konzeptes eines in der bewußten Wahrnehmung von Artefakten begründeten Geschichtsbewußtseins ebenso genutzt, wie eine Auseinandersetzung mit dem „musealen Gedächtnis“ in Müllers unmittelbar vorangehendem Beitrag Beachtung verdient hätte. So bleibt der Aufsatz von Holtorf in diesem Buch und in der Landschaft allgemeiner Kulturwissenschaften etwas vereinzelt.

Es ist nun mehrfach angeklungen, daß die thematische Vernetzung der Beiträge dieses Buches nicht befriedigt. Auch die in der Einleitung von Assmann entwickelten Begriffe werden in den folgenden Beiträgen nicht immer angewendet, beziehungsweise, was noch verwirrender ist, es wird unter dem gleichen Wort anderer begrifflicher Inhalt erfaßt. Davon abgesehen scheint die Brauchbarkeit der begrifflichen Vorgaben über Fächergrenzen hinweg zum Teil zweifelhaft. Man fragt sich daher, warum diese Beiträge in einem Band zusammengestellt worden sind. Das Register am Ende kompensiert die fehlende Integration nur oberflächlich, es bleibt eine Buchbindersynthese. Dennoch sei das Buch Ethnologen zur Lektüre empfohlen, sofern sie sich mit dem Thema Geschichtsdenken bei antiken mediterranen Kulturen vertraut machen wollen. Zur weiteren Einarbeitung helfen dann die Literaturhinweise, auch wenn sie leider etwas ungeschickt in kapitelweise zusammengefaßten Endnoten versteckt sind.

<sup>1</sup> Karl-Heinz Kohl: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München C.H. Beck Verlag 2003